

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Die Architektur von Griechenland und Rom

**Anderson, William J.
Spiers, Richard Phené**

Leipzig, 1905

3. Kapitel. Die archaische Periode in Kleinasien

3. Kapitel.

Die archaische Periode in Kleinasien.

Indem wir jetzt den Schauplatz unserer Untersuchungen nach Kleinasien verlegen, folgen wir nur den Spuren der mykenischen, ionischen und achäischen Stämme, welche die dorische Wanderung etwa um 1104 v. Chr. aus dem Peloponnes und einem Teile Mittelgriechenlands vertrieben hatte. Die Dorier waren vom Norden durch Thessalien nach dem südlichen Griechenland gekommen, hatten es unterworfen und überfluteten von da aus Kreta, Sizilien und Unteritalien. Die vertriebenen Achäer nahmen die entgegengesetzte Richtung und flohen zum größten Teil nach den Küsten und Inseln von Kleinasien, indem sie so, vielleicht ohne es zu wissen, in ihre alten Wohnsitze zurückkehrten. Denn mit Hilfe von Mythos und Legende können wir in der nebelhaften Periode, lange vor dem Beginn zuverlässiger Geschichtsüberlieferung, undeutlich die Schatten asiatischer Stämme erkennen, der Karier, Leleger, Illyer, zu denen man die Phrygier selbst rechnen kann, welche die Inseln und das Mittelmeer durchschweiften, die Landstriche, die wir jetzt Griechenland nennen, besetzten und so den Untergrund zu der mykenischen Rasse bildeten. Es ist tatsächlich einiger Grund dafür vorhanden, die Sage für wahr zu halten, daß Mykenae seinen großen Reichtum und die höhere Entwicklung seiner Kultur und Kunst dem Umstande verdankt, daß es Pelops, ein reicher phrygischer König, erobert, zum Sitze seiner Herrschaft gemacht und dort eine Dynastie gegründet hat. Es gibt viele Orte auf asiatischem Boden, wo eine mit der mykenischen übereinstimmende primitive Kultur erkennbar ist; und in den aufgedeckten Trümmern von Hissarlik, das jetzt als Troja erkannt ist,

sind Spuren einer alten Zivilisation vorhanden, die der von Mykenae und Tiryns sogar noch voraufging.

Eine flüchtige Skizze der ältesten Geschichte Kleinasiens, so dunkel sie auch ist, kann uns helfen die Entstehung der Königreiche und Kolonien zu begreifen, deren Architektur Gegenstand unserer gegenwärtigen Untersuchung ist. Wenn Griechenland die Schule der europäischen Völker war, so waren Phrygien, Mysien, Lykien und Lydien die Kleinkinderstube, in der sie aufgezogen worden sind. Kleinasion ist als Grenzland zwischen Ariern und Semiten, als Schwelle von Asien, als das Tor des Westens mehr als andere Länder dem unaufhörlichen Kampfe der Völker ausgesetzt gewesen. Die herrschenden Mächte vor der Periode, mit der wir uns zu befassen haben, scheinen nacheinander die Hittiter, die Phrygier und die Lydier gewesen zu sein, indem sich der Schwerpunkt der Herrschaft immer weiter nach Westen vorschob. Etwa um 716 v. Chr. fing Lydien als Königreich an, eine unabhängigere Rolle zu spielen. Aber schon vor dieser Zeit hatten die aus dem Peloponnes und Mittelgriechenland verdrängten Stämme die Küsten Kleinasiens mit ihren Kolonien besetzt und von den Landstrichen Besitz ergriffen, die von den im Innern herrschenden Mächten gering geachtet wurden, so daß im achten Jahrhundert v. Chr. Ephesus, Milet, Smyrna, Erythrae, Halikarnaß, Phokaea schon große Städte waren und mit Tyrus und Sidon wetteiferten, deren Zivilisation sie in so großem Maßstabe zu verdrängen bestimmt waren. Das rasche Emporblühen dieser ionischen Städte ist eine der auffallendsten Erscheinungen in der Geschichte des ägäischen Meeres. Wesentlich von hier aus gehen die schönen Künste und die Philosophie durch erneute Berührung mit orientalischer Kultur verändert, aber zugleich zu frischen Trieben angespornt, wieder nach dem europäischen Griechenland zurück. Ephesus, die erste Stadt Asiens, kann als Typus gelten. Eine der frühesten ionischen Niederlassungen und die Vormacht des Bundes der zwölf Städte war es berühmt durch seine Dichter und Philosophen, durch seine großen Schulen von Architekten, Bildhauern, Malern und Metallarbeitern. Ein anderer großer Mittelpunkt war die Insel Samos, bekannt durch eine Bildhauerschule, der die Erfindung des Metallgusses zugeschrieben wird. Der Einfluß der Küsten-

städte auf das Innere von Asien scheint durch mehrere Jahrhunderte hindurch nur sehr geringfügig gewesen zu sein; der schmale Küstenstrich wurde vielmehr von der größeren Masse des Innern magnetisiert, und die Achäer gaben unter den neuen Verhältnissen viele ihrer Charakterzüge auf. Lydiens bedeutendste Zeit, etwa 560 v. Chr., ist mit dem Namen seines Königs Krösus verknüpft; er versuchte eine Verbindung mit dem ionischen Städtebund herzustellen, aber keine der Parteien war reif für eine solche Vereinigung der Ziele und Hilfsquellen. Das Fehlen einer starken geeinten Macht war die Ursache, daß das Land von den Persern 546 v. Chr. erobert wurde; Sardes wurde von den Persern eingenommen und die Geschichte der einheimischen Königreiche für 200 Jahre abgeschlossen. Die griechischen Städte bewahrten indessen noch manche ihrer Vorrechte und gediehen weiter. Aber die sprichwörtliche Eifersucht der Griechen, ihre Zwietracht und das Bestreben, selbständige Politik zu treiben, verhinderte jede Machtentfaltung; selbst bei Gelegenheit der ionischen Erhebung am Ende des sechsten Jahrhunderts verfehlten die asiatischen Griechen, den Persern so gegenüberzutreten, wie sie gekonnt hätten, als eine einheitliche und einige Macht, während die Nebenbuhlerschaft von Milet und Samos bald darauf beide als leichte Beute an Krösus auslieferte. Ihren kühneren europäischen Vettern blieb es überlassen, den Angriff der Perser bei Marathon und Salamis zurückzuwerfen. Von 500 bis 404 v. Chr. bildeten sie unter der Hegemonie Athens einen Teil des griechischen Seebundes. Nachdem Sparta von 404 v. Chr. zehn Jahre lang dann die Vorherrschaft im Bunde geführt hatte, bekamen die Perser wieder die Oberhand. Hiermit begann der Niedergang der Städte, bis Alexander der Große sie 334 v. Chr. unter seinen Schutz stellte und ihnen unter makedonischer Herrschaft wieder zu einiger Bedeutung verhalf.

Von den älteren Königreichen in den Landstrichen, aus denen das griechische Volk zuerst ausgegangen sein mag, sind Phrygien, Lykien und Lydien in bezug auf architektonische Überreste die bedeutendsten. Von Phrygien ist schon die Rede gewesen; wir haben das Symbol des Löwentores in Mykenae bis zu seinem Ursprung in Phrygien verfolgt, wo Felsengräber

und Monumente es als eine in diesen Gegenden allgemein übliche Verzierungsform zeigen, obgleich die hier aufgefundenen Beispiele späteren Datums sind als das von Mykenae. Eine andere Klasse phrygischer Felsengräber hat eine quadratische ganz ebene Vorderwand, die mit einem für gewebte Stoffe passenden Muster verziert ist; man hat darin eine Erinnerung an das Zelt, das Haus der Nomadenstämme, zu erblicken geglaubt. Es bestand in den Anfängen der Baukunst gewissermaßen eine Neigung, den Formen Dauer zu verleihen, welche in der Lebensphase gereift waren, die der Errichtung dauerhafter Bauwerke vorangegangen war. In Lykien treffen wir eine in ähnlicher Weise entstandene Art von Felsengräbern und zwar die in den Stein gehauene Holzhütte mit allen ihren Balken und Pfosten, Löchern und Zapfen, eine ganz unverkennbare und getreue Nachbildung. Bei der alten Hauptstadt Myra findet sich an dem Bergabhang eine imposante Gruppe von diesen Felsenwohnungen der Toten. In Lykien finden wir noch eine andere Art von Monumenten, den Sarkophag, von dem zwei der besten Beispiele im Britischen Museum stehen; auch deren Vorbilder sind sicherlich ursprünglich aus Holz gewesen, wenigstens was die oberen Teile betrifft. Die aufrecht stehenden Pfosten des Rahmens, die mit einem Holzdübel befestigten Endstücke, die Querleisten des Deckels, die sich nur an den Seiten, nicht an den Kopfstücken befinden, der Bretterbelag des Daches, kurz jede Einzelheit zeigt vollkommene Holzkonstruktion; es sieht so aus, als wenn der Deckel des steinernen Sarkophags aus Holz sei, und doch ist alles aus Stein. Es verdient dabei auch erwähnt zu werden, daß das Ganze in seiner Konstruktion mehr an den Schiffsbau als an den Hausbau erinnert, und das ist nicht unnatürlich, denn Lykien bildet die Südküste von Kleinasien und die Lykier waren ein seefahrendes Volk. Ein am Strande umgestürzt daliegenes Boot mag die Anregung zu der Bildung des Oberteils gegeben haben. Die Öffnung diente zweifellos zur Aufnahme des Körpers. Die Reliefs und Inschriften sind in ihrer Deutung zweifelhaft. Hier an dem Dache haben wir den Ursprung des griechischen Zahnschnitts, und wir werden sehen, wie ähnlich in vielen Punkten die Behandlung des Karnieses in Cypern war, welches der Küste von Lykien gegenüberliegt und in seltener

Weise Charakterzüge ägyptischer, phönikischer und lykischer Kunst in seinen Bauwerken vereinigt.

Der Grund, weshalb es bei dem Studium der Architektur wichtig ist, sich in großen Zügen einen Überblick über Geschichte, Religion und Gesellschaftsordnung zu verschaffen, ist der: Zweck und Bestimmung des Bauwerkes sind der größte, wirksamste Faktor bei seiner Gestaltung, sie sind die einflußreichsten Kräfte bei der Entwicklung der Struktur. So ist es z. B. wirklich von größerer Bedeutung für die Entwicklung der griechischen Architektur gewesen, daß die Griechen Heiligtümer als Häuser ihrer Götter und Göttinnen, als Stätten für ihre Verehrung bauten, als daß der Marmor als Baumaterial überall zur Hand lag. Das Material ist natürlich auch von Einfluß, aber entschieden von untergeordnetem. In Athen wurden Tempel von Marmor gebaut, in Pästum und Korinth von Kalkstein; die einzige Wirkung auf die Anlage ist eine größere Verfeinerung der Einzelheiten in Athen, der Typus ist ein und derselbe.

Es ist äußerst wahrscheinlich, daß der erste Schutz, den das griechische Götterbild (das Xoanon, das aus Holz geschnittene Bild) hatte, weiter nichts als eine Hütte war, die es beschirmte. Aber es lag nicht in der Natur der Griechen, damit zufrieden zu sein, und es wurde als nötig befunden, dem Tabernakel den Charakter und die geistige Bedeutung eines Gotteshauses zu geben. Die Fortschritte in der Kunst zu bauen allein genügen nicht, die Entwicklung des Heiligtums zu erklären; aus dem griechischen Tempel spricht vielmehr das Streben der Menschheit, ihre ideale Vorstellung von einem Hause Gottes in irgend einer Weise zu verkörpern. Im Streben nach immer größerer Vollendung reichte eine Generation der anderen die Hand bei der Errichtung dieser herrlichsten Schöpfungen des ihnen innewohnenden göttlichen Triebes. Es gibt nichts, worin die Architektur klarer als in diesen religiösen Gebäuden den Weg des Geistes zeigt, „das langsame und mühevollste Aufsteigen auf den großen Altarstufen der Welt, welche durch Finsternis zu Gott führen“.

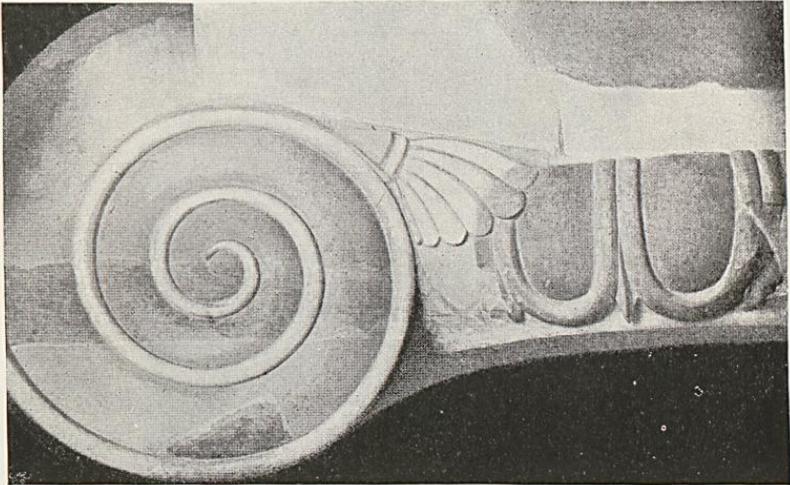
Die griechische Religion ist eine Verbindung von Naturreligion und Ahnenkultus; die ältesten Berichte über die Religion der europäischen Griechen weisen auf die Verehrung des Zeus als des höchsten Gottes hin. Die Phrygier in Kleinasien scheinen

dagegen von einem Volke abzustammen, dem die Ehe unbekannt war und wo das Mutterrecht herrschte. Ihre große Gottheit war Kybele, die Mutter der Götter, die Beschützerin aller Fruchtbarkeit. Als die achäischen Griechen wieder nach Ionien hinüberzogen, nahmen sie ihren neuen Kultus mit sich. Aber schon hatte sich die Zahl der griechischen Götter rasch vermehrt und war Legion geworden; sie hatten sich vermählt und unzählige Kinder gezeugt. An den verschiedenen Orten ordneten die Priester die besondere Verehrung eines bestimmten Gottes oder bestimmter Götter an, ohne Rücksicht auf die nahen Verwandten derselben. Als Lieblingswohnsitz des Zeus galt Olympia, der Hera Samos oder Argos, der Athene Athen. Zeus, Athene und Apollo, die drei größten griechischen Götter, verkörperten in sich nach der Auffassung der Griechen eine Naturkraft. Zeus war Herrscher über Himmel und Erde, der Gott, der Stürme, Finsternis und Regen verursachte; Apollo, der Strahlende, war der Sonnengott; Athene, die Königin der Luft, wurde in Athen als Pallas Athene verehrt, die Göttin der Weisheit. Ich erwähne noch Demeter, die Göttin des Ackerbaues, Poseidon, den Gott des Meeres, Hephästos, den Gott des Feuers und Hermes, den Boten und Herold der Götter. Diese Beispiele mögen genügen, denn es ist unmöglich, hier mehr zu geben als eine allgemeine Vorstellung von der griechischen Mythologie; sie ist im vollsten Maße eine Idealisierung des geheimnisvollen göttlichen Wirkens durch ein Volk, das trotz oder wegen seiner gesunden Lebhaftigkeit voll feinfühlig und ernster Ideen war. Äußerst empfänglich für das Vorhandensein geistigen Lebens in der Natur, wurde der Grieche durch die Schönheit der Natur religiös angeregt und er bevölkerte Berg, Wasser und Wald mit Gottheiten. Wenn die Landschaft ihn überhaupt künstlerisch berührte, so führte sie ihn doch nicht zu malerischen Darstellungen, sondern allein zu dieser Verpersönlichung oder Vergöttlichung. Dazu kam noch die Verehrung einer großen Anzahl von Helden, die aus demselben Thon wie sie selbst geschaffen, wegen ihrer Taten Götterehren genossen und zu deren Heiligtümern man wallfahrte. In den Göttern geweihten Tempeln stand die Statue des Gottes nach Osten gerichtet, daher der nach Osten gerichtete Haupteingang, während die der Heroen

nach Westen gerichtet waren. Die Bestimmung der Tempel kann man nicht aus ihrem Stil allein erkennen, in vielen Fällen nicht einmal aus dem Gegenstand der Skulpturen, die sich erhalten haben; aber die Tempel des Zeus, der Athene und Hera waren regelmäßig dorisch, während der ionische Stil für die Tempel des Apollo, der Artemis und des Dionysos verwendet wurde. Das kommt indessen hauptsächlich von der besonderen Verehrung, die diese Gottheiten bei dem einen oder dem anderen Stamme genossen. Alle großen Tempel hatten außer dem Portikus eine Vorhalle (Pronaos), einen großen Raum (Naos) für das Götterbild, das so aufgestellt war, daß es dem Eingang das Gesicht zuwandte, zuweilen einen Raum dahinter (Opisthodomos), der von den Priestern als Schatzkammer benutzt wurde, und den mit Bronzetüren verschlossenen Epinaos. Im Portikus eines jeden Tempels stand ein Gefäß mit Wasser, das durch das Eintauchen eines brennenden Scheites vom Altar geweiht war und mit dem alle, die zur Teilnahme am Opfer in den Tempel eintraten, besprengt wurden. In Pronaos und Epinaos standen häufig Bilder und Votivgaben; sie dienten als Schatzkammer und waren durch Metallgitter und Tore verschlossen. Der Altar, der in früheren Zeiten in freier Luft stand, wurde auch weiterhin vor den Tempel ins Freie gestellt, während im Innern ein kleinerer Altar vor dem Götterbilde stand. Die Altäre, rund oder viereckig, aus Stein oder Marmor, standen auf einem Unterbau mit Stufen, waren mit passenden Inschriften versehen und wurden mit Blumen geschmückt. Es ist möglich, daß in den meisten Fällen das Innere des Tempels nur bevorzugten Personen zugänglich war; in diesem Falle konnte das Volk die Statue des Gottes (vielleicht mit Ausnahme der Feste) nur von der offenen Tür aus erblicken, wenn das Götterbildnis bei Sonnenaufgang von Osten her magisch vom Lichte beschienen wurde. Man kann sich unter diesen Umständen einen Begriff davon machen, welchen Eindruck heiliger Scheu das Bild des Zeus oder der Athene bei dem Volke erweckte. Bei Gelegenheit von Festlichkeiten und Prozessionen konnte man darauf rechnen, daß die Erregung des Augenblicks die Geringschätzung neutralisierte, die eine nähere Bekanntschaft mit dem leblosen Symbol mit sich bringen konnte.

Nachdem wir nun so einen kurzen Überblick über die stammesgeschichtlichen, historischen und sozialen Verhältnisse der ionischen Griechen gegeben und eine Vorstellung von der Bestimmung ihrer Tempelbauten gewonnen haben, wollen wir uns nunmehr zu der technischen Seite der Entwicklung ihrer Baukunst wenden. Die ionische Ordnung, die vielgebrauchte Bezeichnung in ihrem weitesten Sinne angenommen, folgt in unserem Programme auf die dorische, aber nicht, weil sie als die spätere anzunehmen ist, sondern um mehr Gewicht auf die Tatsache zu legen, daß sie zeitlich gleich weit ausgedehnt und durchaus nicht etwa eine Form war, die an die Stelle der dorischen Ordnung trat. Eher mögen sie beide, wie wir später sehen werden, einer und derselben Wurzel in dem Boden von Mykenae entsprungen sein. In den von Doriern besetzten Ländern trat die dorische Ordnung zuerst auf und war fast ausschließlich im Gebrauch; in den ionischen Ländern herrscht die ionische Ordnung vor und dorische Bauwerke kommen dort erst in einer späteren Zeit gelegentlich vor. Ihre Verschiedenheit kann als das Symbol der beiden großen Stämme der Griechen gelten, deren Wettstreit um die Vorherrschaft die Geschichte Griechenlands bildet; es ist wohl das glücklichste Symbol, das wir haben können, das auf der einen Seite von dem ernsten, strengen, allgenügsamen Spartaner redet, in dem sich die dorische Kultur ihrem Ideal nähert, auf der anderen Seite von dem leichtblütigeren, beweglicheren, frivolen und abergläubischen halbasiatischen Kolonisten, der den von den Doriern am weitesten entfernten Typus der Ionier darstellt. Die charakteristischen Merkmale der Ordnung beschränken sich durchaus nicht nur auf das ionische Kapitell, nicht einmal auf die ganze Säule, aber es ist natürlich zuerst das zu betrachten, was immer als besonderes Kennzeichen des Stils angesehen worden ist. Dabei muß man vernünftigerweise annehmen, daß nicht eine, sondern viele Ursachen zusammenwirkten, um diese anmutige und ornamentale Form hervorzubringen. Wenige architektonische Bildungen, wenn überhaupt irgend welche, können einer Ursache allein zugeschrieben werden, sie verdanken ihre Entstehung einer Vereinigung von mehreren. Eins ist klar, je weiter wir in dem Studium der ionischen Ordnung zurückgehen, desto wahrschein-

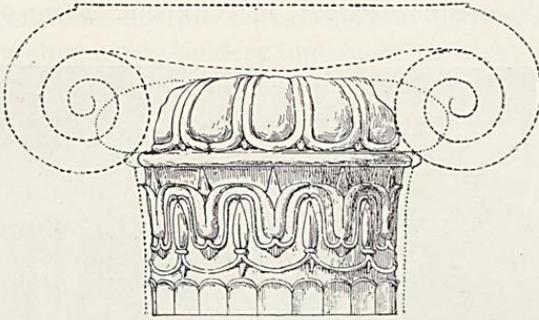
licher wird die Theorie eines hölzernen Ursprungs: Die Spiralen sind auf den die Last verteilenden Block aufgemalt oder eingeritzt, wie z. B. die archaischen Spiralen, die neuerdings in Athen ausgegraben worden und nun im Museum dort aufgestellt sind. Bei einigen der älteren ionischen Kapitelle sind die Volute und der Echinus aus verschiedenen Blöcken gehauen; der letztere war, wie aus dem Kapitell des archaischen Tempels zu Samos hervorgeht, in Wirklichkeit nur die Krönung



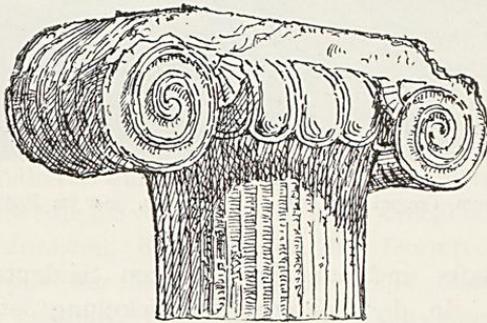
27. Kapitell vom Tempel der Diana zu Ephesus, jetzt im Britischen Museum.

des Säulenschafts und aus der obersten Säulentrommel selbst ausgearbeitet. In der späteren Entwicklung ist der Echinus teilweise in das Kissen der Volute hinein versenkt worden, wie es z. B. der Fall ist bei dem jetzt im Britischen Museum befindlichen Kapitell vom Tempel der Diana zu Ephesus (Abb. 27). In diesem Falle ist nur der Rundstab aus dem Schaftblock selbst gehauen. Aus der Illustration dieses Kapitells sehen wir die unentwickelte Natur des Rollensaumes der Volute, des Palmettenornaments, das die Volute mit dem Echinus verbindet, und des Eierstabes. Die eigentümliche Zeichnung des letzteren und die Tatsache, daß der obere Teil desselben zurückweicht, scheint einen von dem bisher angenommenen abweichenden Ursprung

anzudeuten, nämlich, daß das Ornament, das bei dem dorischen Kapitell aufgemalt, bei dem ionischen ausgehauen war. Das früheste uns bekannte ionische Kapitell (570—550 v. Chr.) hat Flinders Petrie bei Naukratis gefunden (Abb. 28); man schreibt es der Zeit von Aahmes II. (Amasis) zu, der sich mit den Griechen verbunden und ihnen besondere religiöse und Handelsvorrechte



28. Kapitell vom Tempel des Apollo zu Naukratis.



29. Kapitell von der Votivsäule der Naxier in Delphi.

gewährt hatte. Die Bekrönung des Säulenschaftes besteht aus einem Ornament, das die überhängenden Blätter oder Blüten- teile irgend einer Pflanze bildet. Bei diesem Kapitell läuft ebenso wie bei dem aus Ephesus ein Rundstab unter dem Wulst herum, während bei dem Kapitell der Votivsäule der Naxier in Delphi (Abb. 29) sich eine tiefe Hohlkehle findet, die noch an das ursprüngliche Motiv erinnert. Dasselbe findet man in zwei älteren Kapitellen im Museum zu Athen. Das von Cockerell

in Delphi gefundene Kapitell, obgleich vielleicht späteren Datums, zeigt doch die vollständige ursprüngliche Anordnung. Im Laufe der weiteren Entwicklung ist der obere Teil des Echinus bei den Kapitellen aus Ephesus und Naxos abgeschnitten worden; bei dem Kapitell von Naukratis sind die Blätter bis zur oberen Fläche eingeschnitten und verlaufen in der horizontalen Ebene,



30. Grab zu Tamossos auf Kypros. Detail von der Tür.

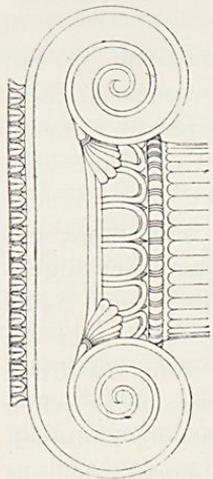
welche die Volute trägt. Die erste Abweichung von dem ursprünglich überhängenden Blatt zeigt sich an dem ephesischen Kapitell, die zweite in dem des späteren Tempels oder in noch größerer Reinheit der Zeichnung in den Kapitellen des Tempels am Ilissos und des Erechtheions. Das herunterhängende Blatt findet sich indessen auch an zahlreichen anderen Beispielen, so z. B. in Aegae, und es verziert auch den oberen Wulst des

unteren Teiles der Säulenschäfte des Artemisiums zu Ephesus (Abb. 31). In verlängerter Form findet es sich auch in Persepolis.*) Das in Naukratis gefundene Kapitell ist auch noch in anderer Beziehung interessant. Der Schaft breitet sich nach oben weiter aus***) und ist oben leicht glockenförmig gebildet und mit der Lothusblüte und Knospe geschmückt, die das Vorbild des bekannten Anthemion oder Geißblattornamentes gewesen sein mögen. Der obere Teil der Kanneluren endet in einem leicht ausladenden Blatt. Dieselbe Behandlung findet man an einem viel späteren Bauwerk, nämlich dem Monument des Lysikrates. Um wieder zu dem Kapitell von Ephesus zurückzukehren, so ist dessen bemerkenswerteste Eigentümlichkeit die große Länge und Schmalheit der dünnen Platte, die den Abakus bildet; sie ist fast zweimal so lang als breit an Stelle der quadratischen Form, die uns spätere Beispiele zeigen. Es wirkt infolgedessen wie ein Stützenkapitell (Tragsteinkapitell), das die Last des Epistyls zwischen den Säulen vermindern soll; die seitliche Ausladung des Kapitells hat wenig von der Kissen- oder Polsterform, die es später annimmt.

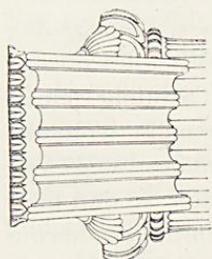
An den Kapitellen, die in Neandria, Lesbos und Mitylene gefunden worden sind, entspringt die Volute aus dem Mittelpunkte, ebenso auch bei den schon erwähnten kyprischen Kapitellen; ihre konstruktive Bedeutung als Stützenkapitell ist so viel weniger ausgeprägt, so daß man nicht daran zweifeln kann, daß das ionisch-griechische Kapitell seinem Ursprunge nach konstruktiv war, während das kyprische und assyrische nur dekorativen Zweck hatte. Das zeigt sich deutlich auf der Illustration aus Kypros (Abb. 30), wo es die innere Seite eines Türpfostens von einem Grabe schmückt.

*) Die große Halle zu Persepolis, bei der die Säulen mit senkrecht gestellten ionischen Voluten und einem Kelch mit herabhängenden Blättern geschmückt sind, ist erst 485 v. Chr. gebaut worden, 70 Jahre später als die Tempel in Ephesus und Naukratis, so daß diese Bildungen, die man für Vorbilder für das griechische Kapitell hielt, vielmehr nach ihnen kopiert sind. Die Architekten der grossen Halle des Xerxes scheinen die ionischen Kapitele der archaischen Tempel von Milet oder Samos in der Erinnerung gehabt und zur Dekoration ihrer Säulen verwendet zu haben. Sie finden sich an keinem Bauwerk des Darius.

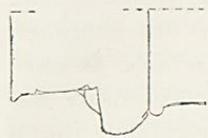
**) Dasselbe findet sich bei der Votivsäule aus Naxos und bei den Säulen in Ephesus.



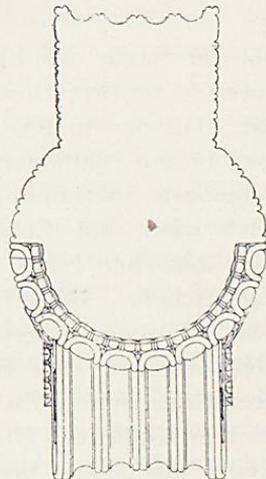
Kapitell, Ansicht von vorn.



Ansicht von der Seite.

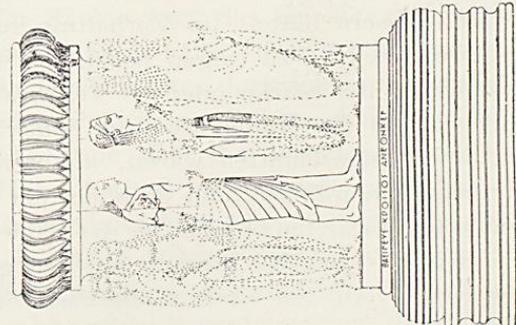
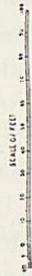


Durchschnitt.

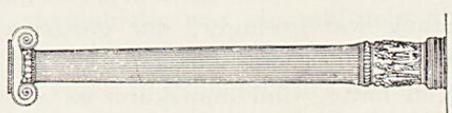


Ansicht von unten.

Querschnitt.



Säulenbasis.



Rekonstruktion.

31. Artemistempel in Ephesus. Details der Säulen.

Die ionische Säule scheint in den Maßverhältnissen immer weit von ihrer Stiefschwester, der dorischen, verschieden gewesen zu sein. Ihre Belastung war geringer, der ganze Aufbau des ionischen Tempels war leichter und zarter, besonders das Gebälk, welches sie zu tragen hatte, und man kann es als einen Grundsatz der alten Architektur betrachten, daß die Stärke der Säulen durch die Last bestimmt wurde, die sie zu tragen hatten. Auf diese Weise kam die ionische Säule zu einer Höhe von acht bis neun Durchmessern, während die dorische nur eine Höhe von vier bis fünf Durchmessern hatte. Im Verhältnis zu der Last des Gebälkes, welches jede zu tragen hatte, ist indessen kein großer Unterschied in der Stärke oder der Tragkraft. Wie alles übrige, so wurden auch die Kanneluren der ionischen Ordnung feiner. Da sie tiefer eingeschnitten waren, konnten sie nicht wohl die scharfe Kante bewahren, und es blieb ein schmaler Steg von der äußeren gerundeten Oberfläche der Säule stehen, so daß konkave und leicht konvexe Flächen um den ganzen Schaft herum abwechselten. An den älteren ionischen Säulen befinden sich keine Stege zwischen den nur sehr flach vertieften Hohlstreifen. Anstatt der normalen Zahl von 24 Kehlen, die man bei den Säulen des vollentwickelten ionischen Stils findet, haben die Säulen von Naukratis und Ephesus 40, die von Naxos 44 Kanneluren.

Die untere Trommel der Säule aus Ephesus (Abb. 31) mit ihren archaischen Skulpturen ist im Britischen Museum zusammengesetzt worden und zeigt, daß der spätere Tempel in Ephesus von dem älteren die Idee der mit Bildhauerarbeit geschmückten unteren Trommel als Säulenbasis übernommen hat. Diese Eigentümlichkeit ist, so viel ich weiß, auf Ephesus beschränkt geblieben, aber die Basis der ionischen Säule ist eins ihrer augenfälligsten Unterscheidungszeichen. Bei der dorischen Säule verschwindet die Basis in der obersten Stylobatstufe, aber die schlankere ionische Säule verlangte eine Basis zum Ausdruck größerer Festigkeit, während der weitere Zwischenraum zwischen den Säulen eine solche auch ermöglichte. Die Basis der ionischen Säule besteht in der Regel aus einem breiten Torus, der auf einer horizontal gerieften Kehle ruht. Die breite Hohlkehle darunter scheint indessen eine griechische Zugabe zu sein, ein

weiterer Beweis für das feine Gefühl der Griechen, mit dem sie die Notwendigkeit eines Überganges erkannten. So lange die Basis diese Form beibehielt, war sie mit dem oberen Teil des Stylobates aus einem Stück gearbeitet, denn sonst hätte das unterste schwache Glied einen zu großen Druck aushalten müssen. In der Ausbildung dieses Gliedes herrscht große Mannigfaltigkeit; die Endform, die attische Basis, wurde durch die Hinzufügung eines unteren Torus erreicht, der nach und nach an Größe zunahm, bis er etwas größer als der obere war.

Die Aufgabe der Säulen war, das Gebälk zu tragen, das hier auch seine Besonderheiten hatte. Der Architrav hat nicht die gerade, ebene Außenfläche des dorischen, sondern ist, wie an dem Grabe und dem Palaste des Darius, dreimal geteilt und abgestuft, so daß jede Stufe über die darunter liegende etwas hervorragt. Seine Höhe beträgt gewöhnlich zwei Drittel oder drei Viertel des unteren Säulendurchmessers, und den Abschluß bildet der Regel nach eine Kehlleiste und ein Astragal.

Der Fries, ein Zwischenglied von ungefähr derselben Höhe wie der Architrav, ist eine hellenische Schöpfung — die orientalischen Gebälke bestehen nur aus dem Architrav und dem Kranzgesims —; er erhielt im ionischen Stil stets einen Skulpturenschmuck, gewöhnlich von Figuren in irgend einer prozessionsmäßigen Aufeinanderfolge. Das Kranzgesims ist eine einfache Vorkragung, die mit einer Kehlleiste abschließt. Die Zahnschnitte, die bei asiatischen Bauten vorkommen und die Enden der Dachbalken darstellen, liegen unter dem Kranzgesims, aber die eigentlichen Träger des Daches, die steinernen Balken, liegen direkt auf dem Architrav auf, so daß sie bei den Bauten, die wir zu rekonstruieren imstande sind, tief unter den Teilen liegen, die ihre Enden darstellen, während die Balken bei der dorischen Ordnung über den Triglyphen liegen. Ein gutes Beispiel für das Verhältnis von ionischem und dorischem Gebälk bietet der Durchschnitt durch die Propyläen (Abb. 35). Zwischen den Balken ist die Decke in Felder eingeteilt, aber nicht in kleine Kassetten, wie bei den dorischen Decken, sondern in große viereckige Flächen, die hauptsächlich durch ihre Bemalung eine Wirkung erzielen. Die Antenkaptelle und die Mauer der Cella sind bei den Bauten in Europa reich gegliedert; die Form

des kleinasiatischen Antenkapitells hat man mit einem Sofa verglichen, es ist reich mit Rankenwerk, Gewinden und Tieren verziert. Die Form ist nahe verwandt mit verschiedenen Kapitellen, die man in Cypern gefunden hat, bei denen man phönikische Einflüsse wahrzunehmen geglaubt hat.

Der einzige Mangel in der ganzen Ordnung ist das Eckkapitell; durch die Notwendigkeit, die Voluten nach zwei Richtungen hin zu wenden, verliert es seine konstruktive Bedeutung und seine eigentümliche Schönheit. Das Kapitell scheint für den Porticus in antis erfunden worden zu sein, seine Anwendung im Peristyl oder bei peristylartigen Bauten führt zu Schwierigkeiten. Mit einer einzigen Säule an den Ecken war keine andere Lösung möglich, als die Voluten im rechten Winkel aufeinanderstoßen zu lassen. Es gibt übrigens zwei Beispiele, bei denen der griechische Architekt die Schwierigkeit offen ins Auge gefaßt hat; im Innern des Tempels zu Bassae und an der Bühne des Theaters zu Epidaurus sind die Voluten an allen vier Ecken des Kapitells schräg gegeneinander gebogen, aber in beiden Fällen war die Säule keine freistehende Stütze, sondern war in Bassae rückwärts mit einem Pfeiler verbunden, in Epidaurus nur halb freistehend. In späterer Zeit finden wir in Pompeji ein Kapitell, an dem die Voluten vierseitig über Eck ausgebildet sind, aber sehr viel weniger hervorragen als bei dem gewöhnlichen griechisch- und römisch-ionischen Kapitell, aber dies stellt in Wirklichkeit ein neues Muster dar und rührt wohl, nach der Schönheit seiner Spirallinie zu urteilen, von einem griechischen Künstler her.

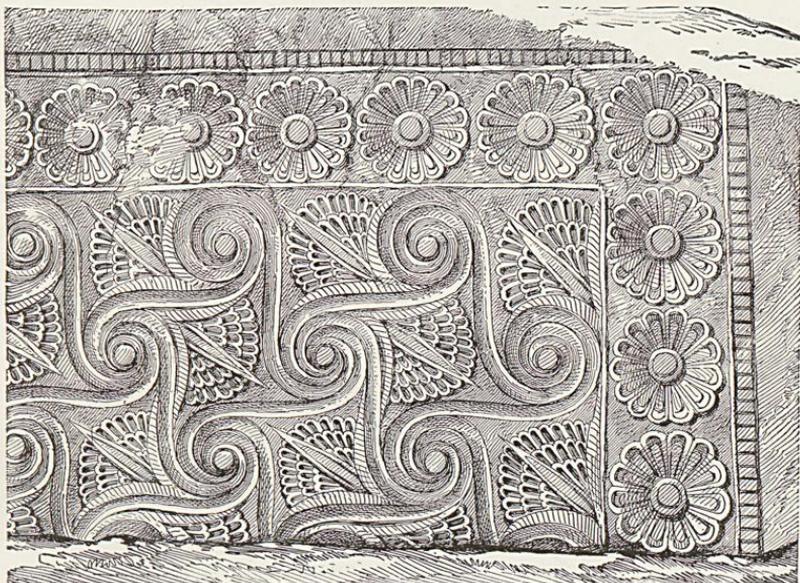
Wie hoch auch immer die Bildhauerei, für sich allein stehend oder als Zubehör der Baukunst, stehen mag, sie kann nie wieder die gleiche Ursprünglichkeit erhalten, die sie im damaligen Griechenland besessen hat. Ihr Ursprung war ohne Zweifel religiös; mit ihren Götterbildern erwuchs und blühte die Bildhauerei. Die Statuen der Götter waren anfänglich aus Holz geschnitzt; auch später waren zwar die Gebäude aus Marmor, die Götterbilder des Zeus, Poseidons, der Athene aber aus Holz, wenn auch mit Gold und Elfenbein überkleidet. Das schöne Material, das Naxos, Paros und der Pentelikon lieferte, konnte indessen nicht lange unbeachtet bleiben. So weit zurück wir

die Spuren des archaischen Tempels verfolgen können, so weit zurück können wir auch mit ihm eng verbunden Weihegeschenke aller Art finden, Marmorstatuen der Götter oder der Geber, die sich somit symbolisch dem Dienste des Gottes weihen. Die zahllosen Götter der Griechen, ihre symbolische Bedeutung, ihre Attribute, ihre Geschichte und ihre Taten, alles galt es bildlich mit Hilfe der Skulptur darzustellen, ihre Gestalten mit Votivgaben zu umgeben, die ihnen geweihten Gebäude künstlerisch auszustatten und zu schmücken. So war dem Künstler ein weites Feld geöffnet und der Kunst eine herrliche Gelegenheit zur Entwicklung gegeben. Himmel, Erde und Meer, Berg und Tal, Fluß und Wald, die der Pantheismus der Griechen personifizierte und idealisierte, mußten bildlich dargestellt werden. Während aber in den hölzernen und steinernen Idolen der Keim zu den Marmorgestalten der Götter liegt, kann die Entwicklung ihrer Form nicht allein für sich, sondern nur im Zusammenhang mit einer Reihe von ziemlich komplizierten Umständen betrachtet werden. Die früher entwickelte Bildhauerei der Ägypter, die gleichzeitige Kunst der Assyrer übten jede ihren Einfluß aus. Den in Granit ausgeführten Arbeiten der Ägypter entsprach die Einfachheit und Steifheit der Xoana in der archaischen Periode. Wir finden den ägyptischen Einfluß aber nicht bei den Doriern, sondern ganz besonders bei den frühen ionischen Bildhauern. Die sitzenden Figuren von Milet (um 550 v. Chr.) sind ausgesprochen ägyptisch in der Auffassung; sie standen längs der heiligen Straße wie die Sphinx von Luxor und Karnak, und der Ausführung nach könnte man sie für ägyptische Arbeiten halten. Selbst den prozessionsartigen Fries, den die Ionier mit so viel Glück in die Architektur eingeführt haben, könnte man auf ägyptischen Einfluß zurückführen, obgleich man gewöhnlich annimmt, daß er von der Keramik übertragen ist. Auf der andern Seite läßt vieles von den figürlichen Bildhauerarbeiten ebenso deutlich assyrischen Einfluß verspüren, wie die Einzelheiten von Architekturteilen und Ornamenten. Die Säulentrommeln vom älteren Tempel in Ephesus, der marathonische Grabstein, die Stele des Aristion haben alle einen ausgesprochen assyrischen Typus und sie sind nicht mehr archaisch als die besten Arbeiten in Assyrien selbst. Nur ihr Verhältnis zu den

voll entwickelten Werken hellenischer Kunst verleitet dazu, sie für archaisch zu halten. Eine bemerkenswerte Reihe von Skulpturen, die man neuerdings in Athen ausgegraben hat und die man in die Zeit von 480 v. Chr. setzt, zeigen einen hohen Grad von künstlerischer Ausarbeitung und Feinheit in der Behandlung des Beiwerks und machen es wahrscheinlich, daß das Werk des Phidias und seiner Zeitgenossen fast einer dorischen Reaktion zugeschrieben werden kann. Eine konventionelle Behandlung von Haar und Bart, ein nichtssagendes ausdrucksloses Lächeln, sorgfältig durchgearbeitetes Faltenwerk der Gewandung, schmale Lenden und damit im Verhältnis stehende schwächliche Formen kennzeichnen den ionisch-archaischen Stil. Die Einfachheit der Linie muß oft auf Rechnung des architektonischen Zweckes gesetzt werden; solchen teilweise abgestreiften Traditionen verdankt ein großer Teil der Skulpturen des 5. Jahrhunderts v. Chr. seinen Reiz.

An dieser Stelle mag es geboten sein, die Punkte noch einmal zusammenzufassen, die wir in den ersten drei Kapiteln behandelt haben und die gewissermaßen nur als Einführung in die Blüte der griechischen Kunst dienen. Zu Mykenae und Tiryns in Argolis, zu Orchomenos in Boeotien, zu Troja in Mysien, in Lykien gegenüber von Cypern entwickelt sich eine Architektur, die Holz verwendet oder die Formen des Holzbaues in Stein nachbildet, ganz besonders bei den Grabmälern, seien es Tumuli, in Fels gehauene Hütten oder Sarkophage. Wir sehen sie in Mykenae zu einer hohen Stufe von Geschmack, Fertigkeit und Schönheit emporsteigen, aber ihre Entwicklung wird durch den Einfall der Dorier und die Verdrängung der Achäer plötzlich unterbrochen. Indessen war es doch zum Teil dasselbe Volk, dem die großen ionischen Städte, Ephesus, Milet, Rhodus, Sardes und Priene, die jetzt erst wieder durch Ausgrabungen aufgedeckt werden, ihre Entstehung verdanken; in ihnen entwickelt sich die archaisch-ionische Kunst, von der uns die Details des ersten Tempels der Diana in Ephesus den besten Begriff geben. In dieser frühen Periode gelangt die organische Entwicklung des Stils zur Vollendung; nach 600 v. Chr. zeigen sich keine großen konstruktiven Verbesserungen. In der Folge richteten die Architekten durch Jahrhunderte hindurch ihr ganzes Sinnen

und Trachten nur auf eine Verfeinerung und Läuterung, auf ein genaues Studium, den höchsten Grad von Eleganz und Schönheit zu erreichen, der sich mit ruhigem und gesundem Geschmack vereinigen läßt, auf das Bestreben, alle harten Linien, unschönen Ecken oder ungeschickten Formen zu verschönern. Auf diese Weise erreichten sie die Vollkommenheit des Tempels der Nike Apteros und des Erechtheions, die nicht so sehr das Werk ihrer



31a. Platte*) von einem Grabe in Orchomenos, Fragment ($\frac{1}{7}$ natürl. Größe).

Architekten sind, sondern vielmehr als die reifen Ergebnisse einer ganzen Folge von Ernten betrachtet werden müssen; sie sind, wie wir jetzt sehen, das Resultat, bei dessen Hervorbringung viele Faktoren tätig waren: die Kolonisierung Kleinasiens, der Einfluß Asiens auf die ionischen Kolonisten, die Holzhütte des Lykiens, der archaische Tempel der Göttermutter der

*) Die Platte stammt von dem Dache einer Grabkammer von 12 Fuß 3 Zoll (4,40 Meter) zu 7 Fuß 10 Zoll (2,38 Meter) Höhe in Orchomenos und ist aus grünem Schiefer. Die Seitenwände des Gemaches waren mit Platten aus grünem Schiefer, die dasselbe Muster tragen, bekleidet.

Phrygier, sei es in der Gestalt der Artemis oder der Kybele. Aber wer möchte behaupten, daß die Griechen Automaten waren, die unbewußt sich weiter entwickelten und blindlings einen vorgeschriebenen Weg verfolgten. Wenn es je Architekten gegeben hat, die mit wirklicher Eigenart dachten, entwarfen und zeichneten, so waren es die Griechen. Es war das Festhalten am Alten, die Überlieferung des Stils, welche, nachdem die konstruktive Form einmal festgelegt war, uns solche Meisterwerke, wie den Parthenon, die Propyläen und das Erechtheion bescherten, deren Vollendung nur möglich war durch das vorsichtige und logische Fortschreiten in den zwei vorhergehenden Jahrhunderten.

Die Baukunst muß unter diesem Gesichtspunkt als ein natürliches Gewächs erscheinen, das sich in hohem Maße willkürlichen Einwirkungen entzieht. Man mag davonnehmen oder dazutun, man wird entweder zum Sklaven ihrer logischen Grundsätze oder man setzt seinen Willen gegen die Tradition durch und bleibt mit seinem kleinen Tagewerk außerhalb der Bewegung.

In welcher Weise man die Überlieferung benutzen soll, ist das Problem der modernen Architektur, denn jetzt liegen die Dinge anders. In jenen Tagen war die Rückschau des Architekten auf die Werke seines Großvaters beschränkt oder höchstens auf die frühen Kunstwerke seiner Heimat; jetzt überfliegt er die ausgedehnte Überlieferung der ganzen Geschichte der Baukunst, wählt das Gute und verwirft das Schlechte, und wenn wir nur immer mit der Natur in Verbindung bleiben, so wird durch dieses Auswählen in der festgesetzten Zeit eine lebendige Kunst entstehen, die so edel wie die griechische, weltumfassender als die römische, völlig charakteristisch für das Zeitalter sein wird, in dem wir leben.
